

## **Samstag, 09.01.2010 Lome – Cotonou – Ouidah** **“Wie komme ich am schnellsten nach Voodoo-City?”**

Gegen 04:50 Uhr Ortszeit lande ich fast pünktlich in Cotonou, in „meinem“ Afrika. Der Flughafen erscheint winzig und ist noch kleiner, als der in Bamako/Mali. Gleich am Eingang der Minihalle gibt es einen Stau, verursacht von einem kleinen Mochtegern-Doc mit Showstar-Qualitäten. Mit einem Mundschutz und weißem Kittel versehen, kontrolliert er die Gültigkeit der Gelbfieber-Impfungen der Passagiere meines Fliegers. Dabei lässt er sich genüsslich Zeit, hat sichtlich große Freude am Intonieren der Namen von Reisenden, die er kaum lesen und aussprechen kann, besonders bei dem Araber vor mir. Das Gepäck gibt es nur gegen den entsprechenden Abschnitt von der Gepäckaufgabe. Das bin ich in Afrika gewohnt und heiße es auch gut, da somit Diebstähle minimiert werden. An der Passkontrolle sitzt eine fröhlich-freundlich lächelnde Beamtin – ein Novum auf meinen bisherigen Reisen nach Westafrika. Der Einreisestempel trifft geräuschvoll eine freie Stelle meines Reisepasses. Sie grinst mich weiter an. Ich frage, ob sie noch etwas von mir benötigt. Sie antwortet prompt: Ja. Geld braucht sie. Wie überraschend! Da ist sie allerdings nicht allein – ich brauche auch Geld und zwar in Landeswährung! Ich lasse die Frohnatur grinsend und ohne Geldgeschenk in ihrem Schalter zurück. Draußen in der kleinen Haupthalle des Flughafens mache ich einen Schwenk nach links, denn dort hat doch tatsächlich ein Geldwechselschalter auf! Außer in Kamerun hatte ich bisher (Mali/Ghana) immer Pech gehabt und musste versuchen, den Taxifahrern Euro oder Dollar anzudrehen, was sie meist nicht so toll fanden. 200 EUR zum doch recht niedrigen Kurs von 1:645 statt 1:655 zu tauschen ist kein so guter Deal. Aber in Ouidah, wo ich hin möchte, soll es ziemlich schwierig sein an Bargeld heranzukommen.

In der Gruppe der Wartenden in der Halle entdecke ich zwei weiße junge Männer. Einer von ihnen kommt mir verdächtig bekannt vor. Ich spreche die beiden Jungs an. „Kann es sein, das einer von Euch Jonas heißt?“ Beide drehen sich um. „Korrekt.“ gibt sich Jonas zu erkennen. Ich hatte vor ein paar Tagen im Web bei einer Benin-Recherche seinen Blog gefunden und Mails zum Thema Benin mit ihm ausgetauscht. Jonas macht hier nach dem Abi ein einjähriges Auslands-Praktikum im Rahmen des DED-Jugendprogrammes „Weltwärts“. Zusammen mit Raphael aus seiner WG in Porto Novo wartet er hier auf einen Freund, der allerdings nicht mit meinem Flieger mit kam. Wir verabschieden uns, sehen uns vielleicht morgen auf dem Voofoofest in Ouidah oder spätestens dann, wenn es mich nach Porto Novo verschlägt. Ein Taxifahrer nimmt meinen Unterarm (da bin ich voll allergisch gegen) und versucht mich zum Ausgang zu bewegen. Er würde mich gern ins Hotel oder wohin auch immer fahren. Sein Mundgeruch ist vom Feinsten, er heißt Larisse oder so ähnlich. Ich sage ihm, ich warte bis es hell wird, so gegen 7 Uhr! Im Dunkeln zu fahren ist laut Auswärtigem Amt und Reisehandbuch keine gute Idee. Nicht mal so sehr wegen gelegentlichen Überfällen, sondern mehr wegen der extrem hohen Unfallgefahr durch unbeleuchtete Fahrzeuge. Das erkläre ich mit ein paar Pausen noch so eine Stunde lang. Dann gibt es erste Verhandlungen. Ich weiß leider nicht genau, was eine Fahrt von hier nach Ouidah so kosten darf. Eigentlich möchte ich ja mit dem Überlandbus oder Buschtaxi dorthin fahren. Dann gibt es noch die Idee, mich heute noch zu einem anderen Voofoofest nach Allada durch zu schlagen. Aber momentan bin ich einfach nur verdammt müde.

Larisse sagte irgendwas von 69000 CFA (105 EUR). Voll der Mondpreis. Ein Weißer am Flughafen ohne Preiskenntnisse ist vermutlich öfters DER Glückstreffer. Der Bus wäre nicht gut für Yovo's (Weiße), sagt er. Schon klar. Aber ein uraltes Taxi ist besser!?

Irgendwann sind wir bei 11000 CFA und einem meiner Taschenmesser, die ich hier besonders netten Leuten schenken will. Das reißt ihn aber offenbar nicht so vom Hocker. Wir sitzen noch einige Zeit mit 2 Beamten, die sich zu uns gesellen, herum.

Leider bekomme ich von denen auch nicht so den Tipp, was das Taxi nach Ouidah kosten darf. Jetzt ist es 06:45 Uhr, es dämmt bereits. Larisse will losfahren. Ich bin verdammt müde und willige ein. Jetzt noch den Buschtaxistand in der Stadt suchen, dazu habe ich wenig Lust. Der alte Toyota Carina von Larisse hat zumindest einen funktionierenden Sicherheitsgurt. Ich als Gurtmuffel freue mich darüber und lege ihn an. Los geht's. Larisse fährt großzügig über diverse Kreuzungen mit roten Ampeln. Nach etwa 24 möglichen Punkten in Flensburg bemerke ich die immer dichter werdenden Zemi-Schwärme. Ein Zemi (Zemidjan) ist ein Moped – DAS Verkehrsmittel in Benin schlechthin. Auf den Zemis sitzen fast nur junge Männer, die sich ständig gegenseitig überholen und die Vorfahrt nehmen. Vereinzelt sitzt auch mal eine junge Frau am Steuer einer solchen „Zwiebacksäge“. Offizielle Zemi-Taxifahrer haben ein gelbes Hemd mit einer aufgedruckten Fahrer Nummer auf dem Rücken an. Davon sieht man immer mehr. Es soll laut meinem Bradt-Guide auch junge Männer geben, die sich für Zemi-Taxifahrer ausgeben und Fremde an einen einsamen Ort fahren und zusammen mit dort wartenden Komplizen ausrauben. Das ist aber sicher die Ausnahme.

Trotz einem importierten Red Bull werde ich immer müder. Der Kopf fällt ständig nach vorn. Erst Sekundenschlaf, dann Minutenschlaf. Ich hebe den Kopf und sehe sehr dicht vor uns die Stoßstange eines rußenden LKW's. In Ouidah fragt sich Larisse meckernd durch, meint plötzlich, dass das angegebene Hotel außerhalb von Ouidah, unten am Strand liegt. Ist das jetzt mein Problem? Er meinte vorhin, er kenne das Hotel. Offenbar doch nicht. Larisse will jetzt 15000 CFA und mein Messer gibt er mir zurück.

Ich gebe ihm 14000 CFA, das sind sicher so 5000 zuviel. Kurz vor dem Hotel, das etwa 3 km außerhalb von Ouidah über eine Sandpiste erreichbar ist, treffen wir auf zwei weiße Fußgänger. Larisse sucht sich schon wieder Passagiere für die Rücktour, sagt den beiden, sie sollen einsteigen. Offenbar kommen hier selten Taxis vorbei, die beiden steigen ein. Nach ein paar Sätzen in Englisch ist klar, dass es auch auf Deutsch geht – die beiden sind Schweizer. Renata und Lukas nehmen das Taxi, sie wollen nach Ganvie, das riesige Pfahldorf in der Nähe von Cotonou.

Ich begeben mich zu einem freistehenden Baracken-artigen Gebäude – der Rezeption des kleinen Hotels „Jardin Brésilien“, um einzuchecken. Ich habe dieses Hotel gewählt, weil es nur 200 Meter neben dem „Tor ohne Rückkehr“, dem Austragungsort des morgigen Voodooestes liegt. Das Fest findet jedes Jahr am 10. Januar statt und soll eines der größten in Westafrika sein. Der Nachteil dieses Hotels – etwas teurer und etwa 4 km Sandpiste (ehemalige Sklavenroute) bis nach Ouidah. Ich bekomme die Hälfte eines etwas abseits und nicht dem Meer zugewandten Bungalows zugewiesen. Außer einer funktionierenden Klimaanlage gibt es nicht viel über das kleine Zimmer mit Bad zu berichten. Ich bitte den jungen Mann, der mich zum Bungalow begleitet, mir eine Prepaid-SimCard nebst Credits für mein Handy zu besorgen. MTM soll der Marktführer sein. Nach 30 min kommt er wieder, mit einer GLO-SimCard und 2000 CFA Credits. Bestens, auch wenn MTM besser gewesen wäre, da im Norden auch funktionierend. Mein SimCardHeld bekommt das von Larisse verschmähte Taschenmesser, da er mir das korrekte Wechselgeld zurückbrachte. Jetzt aber ab in die Horizontale! Ich habe seit 28 Stunden nicht mehr geschlafen. Nach knapp 5 Stunden versuchten Schlafes (nebenan ist eine Baustelle) ziehe ich gegen 15 Uhr los, erkunde die nähere Umgebung.

Das Hotel besteht aus einer losen Ansammlung von Bungalows, einige davon haben Meerblick, dazwischen Sand und ein paar Büsche und ein großer Swimmingpool mit 3-Meter-Turm. Das Wasser ist sogar gechlort und sauber. Na hoffentlich kommen jetzt hier keine lärmenden Neckermann-Touristen um die Ecke! ;) Insgesamt sehe ich eine Handvoll weiße Touristen, die wohl aus dem gleichen Grund wie ich hier sind.

Dann steht da noch ein blauer Truck, so wie ihn das Technische Hilfswerk in Deutschland verwendet und 2 Geländewagen mit Zelten unter ein paar Palmen herum. Mich zieht es zum Meer, das schon von weitem durch tosende Geräusche auffällt. Einen Strand im herkömmlichen Sinn gibt es nicht, mehr so eine Kante im Sand, ab der der Strand dann steil nach unten abfällt. Dort tost das Meer und schleudert in großen Wellen Wasser gegen die Sandkantengrenze. Ich hatte ja schon vorher gelesen, das Baden hier mehr so Überlebenskampf bedeutet. Aber deswegen bin ich auch nicht her gekommen. Ich laufe an der Sandkante entlang und mache auch einen Abstecher „hinunter“ zum Meer. Die Wellenbrecher treiben mich aber sehr schnell wieder hoch, da ein ziemlicher Sog im Rücklauf der Wellen entsteht.

Ich sehe in einiger Entfernung das „Tor ohne Rückkehr“, jenes Betonmahnmal zum Gedenken an die Sklaverei und all jenen unglücklichen Menschen, die hier auf die Schiffe der weißen Sklavenhändler gepfercht wurden. Dort werden gerade Großzelte und einige Podeste für das morgige Voodoofest in aller Ruhe aufgebaut. Daneben befinden sich alte verwitterte Gebäude. Die sehen wie eine Bungalow- Auberge aus den 60er Jahren aus, die nie fertig gebaut wurde. Die Witterung hat die Wände eine Camouflage-artige Färbung annehmen lassen. Das sieht interessant und abenteuerlich aus. Dahinter sehe ich ein weiteres Denkmal – es ist das „Tor der Rückkehr“, eine Art symbolische Mauer, die durch ein Tor durchbrochen wird. In diesem Durchbruch sehe ich 3 Menschen. Als ich näherkomme, erkenne ich eine extrem junge Familie. Die Eltern sind vielleicht so 14-16 Jahre alt, die Kleine heißt Fam ist total süß, wie fast alle Kinder Afrikas. Ich frage, ob ich fotografieren darf. Die Eltern willigen ein, wollen nichts dafür. Die Kleine bekommt einen meiner 40 Lollies. In Anbetracht des



Alters der Eltern, gebe ich ihnen auch noch so eine Zahnterrorgranate. Zu viert lutschen wir nun rote Lollies mitten im Heimkehrerloch des Denkmals und lächeln uns an. Hundert Meter die Sandpiste in Richtung „Tor ohne Rückkehr“ entlang steht eine einfache Palmenblatt-gedeckte offene Barhütte. Hier sitzen ein paar Locals herum. Ich bestelle eine Coca Cola und bekomme eine einheimische Mocca Cola – sehr schmackhaft. Ich schlendere die Sandpistenkreuzung in Richtung Ouidah entlang, Zemi-Offerten von dort herumstehenden Fahrern ausschlagend. Nach ein paar Metern überholt mich ein uralter schwarzer Peugeot 504. Der kommt mir irgendwie bekannt vor, der Fahrer erst recht. Es ist Jonas mit Raphael! Jonas legt den Rückwärtsgang ein, hat mich wohl auch erkannt. Die beiden haben noch einen einheimischen Freund auf dem Rücksitz, der zusammen mit mir den vierten Platz freischaufelt.

Die Beiden setzen mich im Stadtzentrum von Ouidah neben der alten katholischen Kirche ab. Ich tauche in die quirlige afrikanische Stadt ab, fühle mich sofort wohl. Ich starte die ersten Fotoversuche.

Drei Jungs wollen meine E-Mail-Adresse, ich fotografiere sie und bekomme zwei E-Mail-Adressen von ihnen. Einer kann ein bisschen Englisch, er will sich mit mir via E-Mail austauschen. Ich sage ihm, dass ich die Bilder per Mail schicken werde. Eine Straße weiter nähert sich uns eine laute Menschenmenge. Eine Art menschlicher Heuhaufen hüpf und jagt um die Menge herum. Die drei Jungs verstecken mich in einer Bretterbude. Sie meinen, das wäre besser für mich, denn ansonsten würde mich der Heuhaufengeist oder Voodoo-Gott erwischen. Was dann passieren würde, weiß ich auch nicht. Momentan möchte ich das auch nicht herausfinden.

Ich verabschiede mich und lasse mich weiter durch das Städtchen treiben. Ich kann hier und da einen Blick in Innenhöfe, in das afrikanische Alltagsleben erhaschen. Auf einem großen Platz findet eine Art Musikfestival statt. Es ist allerdings noch niemand auf der Bühne. Kinder gesellen sich zu mir, ich mache Fotos, zeige die herum, niemand will ein Cadeau von mir. Hier ist es echt angenehm, Ouidah gefällt mir auf Anhieb. Es gibt hier einige alte und sehr schöne Gebäude aus der Kolonialzeit, denen man die Zeit auch ansieht, da sie nicht oder kaum restauriert bzw. überwiegend verfallen sind. Das sieht tausendmal besser aus, als mit weißer Farbe totgetünchte Mauern. Ich nehme mir mein erstes Zemi und erwische einen total verpeilten Fahrer. Das alte Spiel: „Ich möchte ins Hotel X!“ Fahrer: „Ja, kenn ich!“ Ich gebe ihm 200 CFA, er verfährt sich total, muss 3x Passanten fragen. Wahrscheinlich ist das seine erste Woche in Ouidah. Irgendwann landen wir auf der Sandpiste zum Meer. Jetzt verlangt der Kerl 1000 CFA. Noch kenne ich die Preise für die 3-4 km Sandpiste nicht. Ich gebe ihm 700 CFA. Er meckert und zickt herum, ich lasse ihn stehen. Eigentlich wollte ich mich mit Renata & Lukas im OnlyOpenAir-Restaurant treffen. Da sitzen aber nur ein paar lärmende Italiener und Holländer herum. Mir ist das zu nervig. Ich laufe rüber zum Palmenhain, wo die Afrika-Durchquerer campen und schwenke in Richtung meines HalbBungalows ein. Auf meinem Zimmer vertilge ich etwas von meinem importierten Schwarzbrot aus der Runddose. Dann komme ich noch auf die Idee, meinen GorillaPod zu testen – mein neues Kleinstativ, das man anhand von 3 Kugelgelenkbeinchen überall herum wickeln und arretieren kann. In meinem Fall um den Bettpfosten, der das Moskitonetz stützt. Die ersten Aufnahmen mit Fernbedienung entstehen, Tribut an die Tatsache, dass ich zum ersten Mal allein reise. Gegen 1 Uhr fallen mir die Augen zu.